

13.06.2011

Bergs Klaviersonate op.1 orchestral beleuchtet

Das letzte Abo-Konzert der Saison des Berner Symphonieorchesters bot Gelegenheit zu einer ungewöhnlichen Hörerfahrung von Alban Bergs Klaviersonate op. 1. Mario Venzago liess sich als neuer Chefdirigent des Ensembles ästhetisch ein wenig in die Karten blicken.

Man könnte es schon fast als eine Art subtilen subversiven Akt bezeichnen: In seiner ersten Saison als neuer Chefdirigent des Berner Symphonieorchesters leitete Mario Venzago ein als programmatischer und ästhetischer Ausblick auf sein mögliches künftiges Wirken interpretierbares Programm mit einem französischen Schlüsselwerk, einer Sinfonie aus der deutschen Romantik – diese Klangwelten liegen ihm besonders am Herzen – und mit einer üppigen Orchestrierung des holländischen Komponisten Theo Verbey von Alban Bergs Klaviersonate op. 1.

Die Berg-Sonate markiert in verschiedener Hinsicht Übergänge: Sie kokettiert mit der Atonalität im Niemandsland zwischen postwagnerianischen Kühnheiten aus Quartenmelodik, Ganzton-Leiter und Chromatik sowie der im Kern angelegten Reihentechnik Schönbergs. Zudem diente sie als Bergs erste Abschlussarbeit seiner Ausbildung beim Erfinder der Dodekaphonie.

Fast schon subversiv wirkte die Programmierung von Bergs Klaviersonate, weil sie nach dem berühmten Verdikt des Musikphilosophen Theodor W. Adorno Zeugnis der Meisterschaft seines Schöpfer in der Formung kleinster Übergänge ablegt. Die gewaltigen ästhetischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts zeigen sich hier bloss subtil, geschmeidig, sensibel, ja beiläufig.

Bemerkenswert war die Programmierung aber auch, weil kurz zuvor im Grossraum Bern eine weitere Instrumentierung der Klaviersonate als Schweizer Erstaufführung zur Kenntnis genommen werden konnte: Im Rahmen des Gaia Musikfestivals brachte das Grazioso-Kammerorchester der Ungarischen Philharmonie unter der Leitung von Gergely Madaras eine Fassung für Viola und Streichorchester von Leonid Hoffmann zu Gehör, mit dessen Sohn Ilya Hoffmann als Solist.

Der 1948 in Moskau geborene Leonid Hoffmann entstammt einer direkten Linie der Alban-Berg-Tradition (sofern man von einer solchen sprechen kann), war er doch Schüler des Berg-Zöglings Philip Herschkowitsch. Seine exzellente monochrome Orchestrierung des Stückes betont die expressiv-emphatische Seiten des Werkes, auch mit der doppelten Zurückverweisung auf die Sonatenform: Die im 19. Jahrhundert fassenden Wurzeln des Werkes bekräftigt sie durch die ebenfalls dieser Epoche verpflichtete Solistenkonzert-Form.

Die Subtilitäten des bergschen Tonsatzes finden in der Umsetzung durch die klanglich und dynamisch ebenfalls «kleinster Übergänge» fähiger Streichinstrumente stimmige Fürsprache; das ungarische Ensemble blieb der Arbeit aber auch nichts schuldig.

Fast schon als Schock mutete da Verbeys gänzlich anderer Zugang an – der nicht das Erbe des Werkes betont, sondern das in ihm angelegte modernistische Potential. Alleine die Holzbläser sind mit mehreren Flöten und Piccolo, zwei Oboen, Englischhorn, zwei A-Klarinetten, einer Bassklarinette, zwei Fagotti und Kontrafagott üppigst bestückt. Streicher, Schlagwerk, Harfe, Hörner, Trompeten, Posaunen und Tuba tun das ihre. Da türmen sich dann in der von Berg mit einem vierfachen Forte ausgezeichneten Stelle gegen Ende der Durchführung gewaltige Klangmassen auf.

Wolfgang Böhler